

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 35 (1948)
Heft: 18

Artikel: Die Musik als Sprache des Gefühls [Fortsetzung]
Autor: Gassmann, A.L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-536306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Musik als Sprache des Gefühls *

II.

In gehobener Stimmung haben die Zöglinge der I. Klasse Bezirksschule die erste Gesangstunde verlassen. Der »Morgenspaziergang« am Flügel schwebte die ganze Woche wie eine Fata morgana über ihren Häuptern. Daß die Musik eine solche Sprache in Tönen reden kann, das war ihnen ein Rätsel, an das hätten sie nie, nie gedacht. Aber jetzt zweifelte auch kein Einziger mehr daran. Gewisse Einheitspunkte, wie das Wanderer-, das Gehmotiv, dann der Natur-Lobgesang auf dem Lusthüsi und schließlich der Sonnenaufgang auf der Küssaburg mit dem mächtigen Glockengeläute des Verenadoms und dem Schlußhymnus auf Gott, den Herrn, hatten sie sorgsam herausgeschält. Das Herz im Leib, die poetische Seele regte sich und sprach, nicht in Versen, aber für den jungen Menschen recht ungewohnt, seltsam, fast — geheimnisvoll. Damit war für meine Sache viel gewonnen. Das Geschehnis der ersten Gesangstunde färbte sich auch auf die Pausen, ja sogar auf die andern Unterrichtsstunden ab. Der tüchtige und gewissenhafte Mathematiklehrer Dr. A. frug mich auf dem Weg zur Schule: »Was ist denn eigentlich am letzten Dienstag im Gesangunterricht gegangen? In meiner darauf folgenden Stunde flüsterten die Kinder einander allerlei zu und waren zerstreut. Als ich etwas erzürnt mit der Faust auf den Katheder schlug, rief der donners Seppli aus der Schlutengasse recht laut: »Herrgott, scho wieder e Kanone!« Den mußte ich natürlich gehörig bestrafen.«

Die Neugierde der Kinder wurde zur Wißbegierde, und diese endigte wiederum bei mehreren Schülern in einem regelrechten Ehrgeiz. Jeder und jedes wollte mehr wissen als das andere, so daß ich in der zweiten Gesangstunde jählings mit dem Rückblick abbrechen mußte, um das Lehrziel dieser

* Siehe Nr. 16 vom 15. Dezember 1948.

Lektion noch zu erreichen. Ich befahl also, wiederum Bleistift und Papier zur Hand zu nehmen und allfällige Notizen zu machen. Die nun endlich eingekehrte Ruhe der Klasse sagte mir, daß jeder Schüler auf das nun Kommende höchst gespannt war. Vom Podium aus sprach ich: »Fast eitel Sonnenschein war das vergnügte Geschichtlein, das ich euch in der ersten Gesangstunde erzählt, die Anspielung auf den mörderischen Krieg ausgenommen. *Der größte und beste Werk- und Lehrmeister in der Natur ist Gott.* Einige dieser Tausend, ja Millionen Stimmen habt ihr im »Morgenspaziergang« vernommen, andere werden später folgen. *Die Natur ist die Mutter der Kunst!* Dort ist der Formenreichtum unerschöpflich vorhanden. Sie ist also die ergiebigste Quelle aller künstlerischen Begeisterung. Die Poeten alle müssen sich deshalb mit ganzer Seele in die Natur versenken, gewissermaßen mit ihr eins werden. Die frische Luft des Waldes und Feldes ist also der Ort, wo auch wir hingehören. Es ist, als ob der Geist Gottes dort uns anwehte. Darum oft der stille, ja heilige Schauer, wenn wir einsam durch den etwas verdunkelten Wald gehen, oder wenn wir aufmerksam gute Musik hören. Wir fühlen die Wärme des göttlichen Odems, des Schöpfers. Laßt uns also gemeinsam an diesem ewigen Brunnquell weitertrinken.«

Derweil hatte ich mich an den Flügel gesetzt und begann zu spielen und zu erzählen:
»'s ist Nacht, wiederum finstere Nacht!
Eine Mutter wacht am Bett ihres Kindes —.
Warum? 's ist still ringsum —. Kein Mäuschen regt sich —. Nur die alte Uhr in der Ecke schlägt ihr langweilig-trocken Tic-tac-tac-tack — —.

Vreneli schläft — schläft. Der Mond wirft einen leisen, weißen Schimmer auf ihr Gesicht —. Wie verklärt — das unschuldige Kind! Die Mutter faltet die Hände — und betet — betet neben ihm. Warum?

Nun geht sie ans Fenster — leise — leise.
Nur vereinzelte Sterne sind am Himmel.

Aber dort in weiter Ferne ist ein ganzes, großes, lichtes Sternen-Sternenmeer. Herrlich! Doch es gibt einen Gott, der dieses alles so wunderbar geschaffen. Ihm sei Lob, Preis und Dank!

1 Uhr schlägt's vom Turm! Noch sitzt die gute Mutter neben ihrem Kind —. Da bewegt es sich —, öffnet die Augen —. Die Mutter steht auf und frägt: »Vreneli, wie geht es dir, sag?« Vreneli zuckt — zuckt —, aber, keine Antwort, keine —. Die Mutter frägt zum zweitenmal —.

Endlich tönt's wehmütig, leise: »Mutter, Mutter! du hast doch schon so lange gewacht. Geh jetzt schlafen, Mutter, gute Nacht.« Leise tönt's zurück: »Gute Nacht, Vreneli, gute Besserung —.«

Dann wird's still —, still im Kämmerlein. Noch hört man hie und da Vrenelis Atem — schwer —, dann ein leises, verhaltenes Zucken —. Vreneli schläft ein —. Wie wird es morgen sein?«

Wie sagt Goethe: »Grau, teurer Freund, ist alle Theorie. Und grün des Lebens goldenen Baum.« War diese kleine musikalische Betrachtung, poetisch gesprochen, für das Gemüt, die Phantasie der Kinder nicht ein Wandern durch frischgeblümte Auen? Pädagoge, da mußt du nur in die Augen der Schüler schauen —, diese sagen dir alles. Und der verhaltene Atem? Doch ein beredtes Zeugnis. Hier ist das Gefühl der Keim des Gedankens, aber auch: die Erziehung des Herzens, die innere Reinigung und Veredelung. Religionslehrer, ist nicht auch die Religion in gewisser Hinsicht — Gefühlsache? Sprich? Die Macht der Töne haben übrigens schon die Reformatoren, die Glau-benserneuerer des 16. Jahrhunderts gekannt. Und was spricht unseres Schweizer Malers Böcklin wundervolle »Pietà« aus? Die Musik aber ist die Kunst aller Künste! Ein einziger musikalischer Hellblick ist oft für den Menschen ein Labsal fürs Wahre, Gute und Schöne. Doch lassen wir nun die Kinder wieder sprechen:

Lehrer: Es interessiert mich, liebe Kinder, was ihr nun da allerlei wieder herausgefunden habt. Gelt, es war etwas ganz anderes, als in der ersten Gesangstunde? (Still sitzen die Kinder in den aparten Seßlein da und niemand will sich zum Wort melden; sie schauen einander alle so merkwürdig fragend an.) Ja, warum sitzt ihr denn so verdutzt da? Heraus mit der Sprache! (Endlich hält eine Schülerin den Finger in die Höhe.) Also, Emmeli!

Emmeli: Hr. Dir., Ihr müend nid froge worum? Ihr wüssid das sälber am beste. Das Geschichtli, das Ihr verzellt hend, ist au gar truuriig gsi. Hend Ihr nid ggeh, daß 's Ermeli, 's Beeteli und 's Fränzli Augewasser übercho hend?

Und wenn Ihr alle uf-em Klavier so bösi, verbissen Tön agschlage hend, isch es eim dur Marg und Bei dure gange —.

Lehrer: Damit, Emmeli, hast du den Nagel auf den Kopf getroffen. Vreneli ist eben krank und jedesmal, wenn es den Schmerz fühlt, oder oft, wenn man nur daran denkt, da taucht in der Musik dieses Schmerzmotiv auf. Es ist, wie man sagt, charakteristisch fürs ganze Stück, das ich euch vorgespielt.

Elseli (einfallend): Jo, das isch eim bsonders dert ufgfalle, wo d'Muetter gfroggt hed: »Vreneli, wie geht es dir?« und äs do mit-em ganze Liib zuckt hed. Das hed mer düülli ghört, gäll du, Emmeli? Mer hend jo do enand agluegt —. Und, Hr. Lehrer, i ha sälber e chli zuckt—, dänkid?

Lehrer: Es ist aber noch ein anderes Motiv, das dem Ganzen eine gewisse Einheit gibt und die einzelnen Sätzchen deutlich miteinander verbunden hat. Denkt nur darüber nach —. Gleich am Anfang habt ihr's gehört, dann besonders auch am Schluß — und recht viel auch während des Stückes —.

Willi: Hr. Dir., i weiß scho, was Ihr meinid. Es hed eim fast z'schloffle gleid —, isch immer wieder cho — und uf einisch hed mer's alle nümme ghört —.

Lehrer: Willi, du bist auf dem richtigen Weg. Wie könnte man diesem Motiv, diesem neuen musikalischen Gedanken, etwa sagen; denkt darüber nach? Wie hat's denn getönt?

Alle (summen die etwas eintönige, einschläfernde Melodie).

Miggi (rasch einfallend): I ha's! Will's eim z'schloffle leid, seid mer ihm eifach 's Schlofmotiv.

Lehrer: Recht, Miggi! Das ist der richtige Ausdruck: Schlofmotiv. Und diese beiden leitenden, charakteristischen Motive durchziehen das ganze musikalische Geschichtlein und geben ihm das eigentümliche, wie ihr ja selbst gesagt habt, düstere Gepräge. Wie heißen also nun diese beiden musikalischen Klein-Gedanken des neuen Stückes? Wer weiß es? Du — Fredli.

Fredli: Schmerzmotiv und Schlofmotiv. Jo, di-e vergiß i nümmle, di-e surre mer sicher no lang im Chopf ume —.

Lehrer: Unsere großen Komponisten Haydn, Mozart und Beethoven, aber auch andere, haben ihren berühmten Orchesterwerken, den Symphonien (und Klaviersonaten), solche musikalische Groß-Gedanken zu Grunde gelegt; wir sagen ihnen Haupt- und Nebenthemen. Deshalb wirken sie so mächtig, einheitlich und überzeugend.

Ihr dürft dann gelegentlich ein solches Werk auf dem Grammophon oder vielleicht auch in der Radiostunde hören: die Pastoralsymphonie von Ludwig van Beethoven. Und ihr werdet dann dort feststellen können, wie einer der ganz größten Musiker in einem herrlichen »Adagio« nicht nur die Nachtigall, sondern auch die Wachtel und sogar den Kuckuck mitsingen lässt.

Seppli (halblaut): Hui, de Gugger!

Lehrer: Bsss-t! Jetzt wollen wir wiederum das Ganze miteinander durchgehen. Was für einen Titel geben wir? Ihr könnt ihn gleich hinschreiben.

Ruedi (ruft): »Das kranke Kind«.

Erna (einfallend): Oder au nume: »s Vreneli«, gällid?

Lehrer: Beide sind gut. Jeder Schüler wählt den Titel, der ihm paßt. Und nun das Ganze. Wer will beginnen? Also — Walter!

Walter: Am Afang isch's müüslistill gsi im Stübli inne, wo's Vreneli gschloffle hed. Dert hed mer äbe das Schlofmotiv eso guet ghört, immer e chli ufe und de wieder e chli abe. 's hed eim mängisch ganz kurios i den Ohre inne küschelet.

Seppli: Lustig isch au gsi, wi-e di-e alt Uhr eister tigget und tagget hed. Söst hed mer gar nüd ghört.

Erna: Schön isch's au gsi, wo 's Vreneli gschloffle hed und ihm do de Moon so ufs Chöpfli gschiene —. Herr Lehrer, i ha gschriebe (liest): Wi-e ne Heiligi liit 's lieb Vreneli do. Ha-n-i nid rächt gha?

Lehrer: Ganz gewiß, Erneli.

Margritli (einfallend): »De, de, de!« hed's tönt, wo d'Muetter agfange hed bätte, ab ihres Chind wieder gsund wird. So alls uf eim Ton, gäll du, Emeli, mer hed das ganz guet gmerkt?

Lehrer: Brav so, Kinder, ihr habt sehr gut aufgepaßt und euch also auch diese Kleinigkeiten gemerkt. Das ist recht so. Nun weiter.

Gottfried: Und do isch d'Muetter hübscheli ufgstände und as Fäister gange. Aber nume es paar Stärne sind am Himmel gsi —.

Lehrer: Gottfriedli, wie habe ich das auf dem Instrument geschildert?

Gottfried: Eijo, hi-e und do so-n-e höche Ton uf-em Klavier, ei Stärn nach em andere —.

Lehrer: Das stimmt. Und dann das Sternenmeer in der Ferne ?

Hansli (einfallend): Uf einisch sind e ganz e Huuffe Tön mit-enand uf-em Klavier cho! Das hed nume so glitzeret! Und drüber i-e hed mer eister e lange, lange Ton ghört —. Hed nid dert de Liebgott oben-abe uf d'Aerde gluegt? Vielleicht jo ufs Vreneli?

Lehrer: Hansli, ich sehe schon, du hast noch Phantasie. Was du vermutest, könnte wahr sein.

Liseli: Und do hed's l gschlage, wo d'Muetter wieder am Bett gsässen isch und bättet hed. Au das hed mer düütli ghört.

Fredli: Glii druf noche hed si 's Chind verrott —, d'Auge ufto — und d'Muetter hed's gfrogf, wie's ihm geug —? zweumol?

Beetli: De Fredli hed rächt. Nume ei Stimm ellei hed mer ghört, süst ist als still gsi —.

Lehrer: Und 's Vreneli hat keine Antwort geben? Keine?

Trudi (einfallend): Nei, aber zunkt hed's vor Schmärz 2-, 3mol. 's hed ihm äbe weh to —.

Lehrer: Das war eben das Schmerzmotiv, von dem wir bereits gesprochen, der Mißklang, der euch so sehr aufgefallen war und der auch euch weh getan hat. Und nun noch den Schluß?

Erna: 's Vreneli hed do ganz hübschli grüeft: »Jez, Muetter, hesch du gnueg gwachet, gang ieze au is Bett!« Au d'Muetter hed ihm do no »Ade« gseid. Und so isch wieder ganz still worde im Stübli —.

Willi (einfallend): D'Schritt hed mer no ghört, dänkid, wo d'Muetter i ihri Chammere ufen isch —, ganz düütli. Und do isch's Vreneli äntlili iigschloffe —.

Lehrer: Ja, am Schluß tauchte eben das Schlafmotiv wieder auf, hie und da unterbrochen von einem leisen Schmerz, bis der letzte Ton verstummte.

Liseli: Herr Direkter, und was hend di-e Tön z'bedüüte gha, wo ganz am Schluß so oben abe ufs Vreneli cho sind —, so eine nach-em andere —? Sind ächt das nid d'Schutzängeli gsi? I ha's dänkt.

Lehrer: Gott verläßt die Seinen nie! Wer ihn beharrlich bittet, wird erhört. — Und nun, liebe Kinder, schreibt wiederum das Datum ins Heftchen. Vergeßt auch nicht daheim alles nachzutragen, was dem einen oder andern heute entgangen ist.

Und wie wäre es mit einer kleinen Zeichnung ins Heftli: 's Vreneli und die Mutter neben ihrem Bettli?

Oder jene von euch, die schon ein Instrument spielen, würden die beiden Hauptmotiven in Noten hinschreiben? Wer probiert's?

Nun, wir werden sehen. Auf Wiedersehen in der nächsten Stunde! Da werde ich euch noch ein letztes Beispiel vorführen und gestützt darauf ziehen wir dann die—Schlußfolgerungen.

*

Besinnlich kann man es heißen, wie die lieben Kinder heute vom Musiksaal weg den Heimweg antraten. Nur die etwas oberflächlichen Naturen erlaubten sich noch diesen oder jenen Scherz; die andern gingen in sich versunken still des Weges dem Flecken zu. Einzelne Mädchen besprachen miteinander mehr oder weniger lebhaft, was vorgefallen.

Frage: Habe ich als Lehrer gut getan, die sonst so frohe Kinderschar mit diesem doch etwas schwermütigen Thema zu überraschen, sie schon so früh an den Ernst des Lebens zu erinnern? Da zitiere ich Billroth-Hanslik (»Wer ist musikalisch?«). Dort heißt es: »Das Herz schlägt von dem ersten Moment seiner Tätigkeit an den Takt zu dem Trauermarsch, der uns durchs Leben führt.«

Mein lieber Kollege! *Die erste Sprosse der feinern Sinnlichkeit ist die erquickende Tonkunst.* Hier stand sie im Dienste des Leids, des Schmerzes, und »die Träne ist des Schmerzes heilig Recht«, sagt Grillparzer im Drama »Sappho«. Darum hat die Vorführung »Vreneli« die zarten Naturen so ergriffen, daß da und dort Tränen über die Wangen rollten. Hart ist das Wort für uns geplagte Menschenkinder: »Uns ist gegeben an keiner Stätte zu ruhen«; es aber im Wirrwarr der heutigen gottvergessenen Zeit in die Masse, oder auch nur in die überlustige Jugend zu schleudern, braucht Mut, ist aber

oft mahnende christliche Pflicht. Die Gegenüberstellung der 1. und 2. Lektion geschah absichtlich, gewollt. Das Warum werden die

Kinder später schon verstehen; denn auch ihrer harrt der Knüttelwald des Lebens.

A. L. Gaßmann

RELIGIONSSUUNTERRICHT

Nach der Religionsstunde ... I

Eine Ergänzung zur »Vorbereitung der Religionsstunde« in Nr. 9, S. 228 ff. und zur »Gestaltung der Religionsstunde« in Nr. 11, S. 304 ff. der »Schweizer Schule« (35. Jahrgang).

Der Hansli hat wieder geschwatzt und war zerstreut; Peter konnte auch heute die Biblische Geschichte nicht erzählen. Gritli berichtete die ersten beiden Sätze, sonst nichts, kein Wort mehr. Heiri kratzte gar mit seinem Sackmesser den Namen in die Bank. Eigentlich, Liseli und Ernst scheinen doch ganz intelligente Kinder zu sein, und doch machen sie mir nie mit! Und was das Schlimmste ist: Paul und Köbi fluchen vor dem Schulhaus wie Henker — trotzdem wir das Fluchen behandelt haben!

Wo liegt's? Was mach ich falsch? Ich bin doch meinen Unterrichtszielen treu geblieben; ich hab' die »bessern« und die unangenehmern Schüler richtig behandelt; ich war doch konsequent. Die Stunde war sicher gut und gewissenhaft vorbereitet, klar aufgebaut und wurde verständlich dargeboten; alle unbekannten Wörter habe ich einfach erklärt.

Ja, wie ist es da überhaupt möglich, daß sich nicht ein umfassender Erfolg einstellt? War denn meine Stunde nicht eine Feierstunde, die ergriffen haben muß?

Mein Lieber, das ist der springende Punkt: Die Religionsstunde soll auch für das Kind die feierlichste Stunde der Woche sein, nicht nur für den Religionslehrer!

Hier setzt die Verbesserung des Unterrichtes ein. Ehrliche Selbstkritik, die allen Schein, jede verschönernde Hülle fallen

läßt, wird vorwärts weisen können, wird die Religionsstunde für Kind und Lehrer zur Feierstunde gestalten können.

Kann es genügen, wenn Festigkeit, Güte und Heiterkeit den Unterricht leitend beeinflussen?

Ja, wenn sie auf der richtigen Ebene einsetzen — nein, tausendmal nein, wenn der dargebotene Stoff nicht auf das Kind abgestimmt ist.

Daß sich der Religionslehrer nicht von polterndem Zorn oder zügelloser Ungeduld hinreißen läßt, sind zu vulgäre Wissenschaften! Und doch... man nimmt den Störefried als veranlagten Nichtsnutz, den Teilnahmslosen als wenig Begabten; man glaubt, in heiligem Zorn dem einen Ruhe und durch Hetze dem andern Interesse einpflanzen zu können.

Man sucht die Fehler überall — nur nicht an sich!!

Und warum nicht? Man schont seiner oder glaubt ehrlich, auf dem richtigen Weg zu sein.

Die Psychologie sagt uns klar, daß jede *Aufmerksamkeit* ihre Wurzel im *Interesse* hat: »Ist Interesse vorhanden, dann ist Aufmerksamkeit eine Selbstverständlichkeit¹; und weiter: »... ferner gibt es Menschen, die gar nicht aufmerken wollen, weil der Gegenstand, auf den sie aufmerken sollen, nicht zu ihrer Lebenseinstellung, zu ihrer Bewegungslinie paßt².«

Wir sehen, es hängt zum großen Teil von uns selber ab, ob der Hansli weiter-

¹ Adler: Menschenkenntnis, S. 75.

² a. a. O.